Offener Schreibebrief von Missus Lizzie Sauerampfer.

No. 7.

Mein allerwerdester Mister!

Soviel is schahr. Sie wer'n noch alle Auge uffreiße, wenn ich Ihne so bei rn bei dieStickelcher verzehle duhn, wo sich der Mister Sauerampfer, wo mei Hosbänd is, schon geleist hot. Oftmals, wann ich die Kids angucke, dann muß ich denke, wie nur e gescheite Ma so Ochseköpp von Kinner hawwe kann. Wann ich awwer an ihr'n Pa denke, dann wunner ich mich nit mehr. Der Trobbel is, der Philipp hot nicks zu duhn, als wie bei den Wedesweiler zu hocke und for die Zeit zu tille. Do macht er en Unsinn zusamme, daß es en Hund jammert. Oftmals schehm ich mich vor meine eigene Kids un ich konn doch nit gut die Kids eksplehne, was ihrn Vatter for e Rindsviech is, domit deht ich mich jo selbst mei Reputetehschen speule. Off Kohrs, Wann se so seine Schreiwebriefe lese duhn, dann müsse se wunner denke, was er for e lieber Kerl is un was er for e beese Frau hot. Awwer warter Se nor, Sie wer'n schon ausfinne, wer von uns zwei Beide der liewe Kerl is, der Philipp is es nit, das is ein schures Ding. Ich weiß gut genug, daß der Wedesweiler for vieles zu blehme is, awwer so viel kammen Senz sollt mein Alter von selbst hen, daß der Wedesweiler nur druff aus is, ihn zum Beste zu halte. Als e Ruhl sag ich ja nur sehr wenig derzu, awwer wenn mein altes Kameel denke duht, er könnt mich in das Pehper all die Zeit erunner ronne, dann is er arig schief gewickelt. Es is so ebaut e Woch zerick, do kimmt er uff en schöne Owend heim und hot off Kohrs widder e Kischt gerekht gehabt. „Lizzieche", hot er gesagt, „ich will dich emol ebbes sage." Ich sin schnell in die Kitschen gange un hen ihn en Kopp Kaffie geholt, bikahs nenn er in die Kandischen is, dann braucht er ebbes, so was mer uff Deitsch Stimmulant rufe duht. Er hot den Kaffie gedrunke un do hot er gleich gestoppt so holperig zu tahte, wie vorher. Er sagt dann: „Lizzieche, ich hen en Edie, es kost e wenig viel Geld, awwer mir hen all lattse Pleschr und Vergnieoe mit, das meint mich und du un die Kids." „Was is es?" hen ich gefregt." Ich hen jetzt schon gewußt, daß er wieder Monkieschein vorbringe deht. „Siehste Lizzieche", sagt er dann, „du weißt, was ich for en Trubel gehabt hen, bis ich e Pickscher von mich gemacht hen kriegt, wo bei de Weg nit emol guckt wie mich un daß du auch e Photograf von dich hawwe sollst un dann die Kids, wo ouch lei Stiefkinner sin un das wär viel killiger, denkst du nit auch?" Ich hen die Kopp geschüttelt, bikahs ich hen schuhr gedenkt, der Philipp wär iwwergeschnappt odder kätt die Klaueseich. „Du unnerstehst mich nicht," hot er gesagt; „well, ich will 'korz mache. Heitzudag hot jeder Schafskopp so e Fotografier-Instrument un ich kann also kein Riesen sehn, warum ich net auch eins hen sollt; in Fäckt hen ich mich schon eins geordert un ich hen auch schon Lessens dran genommen un dieselbe Minnit, wie ich das Ding in's Haus krieg, dann kann ich auch schon e Pickscher von dich nehme." Er hot alliwwer geschmeilt un hot gedenkt, er hät e große Impreschen uff mich gemacht. Sell war off Kohrs net der Kebs. Ich hen gesagt: „So e Fottografiermaschin is ahlrecht genug, awwer wie kann denn nur so en dappescher Mensch wie du etempte, so e Maschin zu ronne. In der erschte halwe Schtund is von die Maschin nix mehr do, als wie das Wuttwert." Do hot er arig importent gedahn und gesagt, daß deht ich bald ausfinne. Er is dann in sei Klapp gange un hot in e Minnitt odder zwei geschmohrt, daß ich puttinier die Fitz hen kriegt. Ich sin e wenig norwes gewese un do hot mich das Schnohre arig ekseitet gemacht. Am nächste Tag do is der Philipp schon früh aus dem Bett un um acht Uhr hot er schon bei dem Wedesweiler sein Eichpener genomme. Ich hen e halwe Stund druff gesehn, wie der Philipp mit den Wedesweiler fort is. Es war so ebaut Dinnerteim, do is er heimgekomme. Biseids en großes Päckelsch hot er auch noch en Duft heimgebracht un mitaus e Wort zu spreche hot er sich in's Bett gelegt un hot geschlofe. Sehn Se, das is die leinde Hosbänd, wo ich hen. Am Owend do hot er widder besser gefiehlt un jetzt hot er sei Fohtografiermaschin auspackt. E Zeit lang hen ich ihn gewatscht, awwer, wenn ich net bald aus dem Ruhm fort wär, dann hätt ich Leis gekriegt. Wie's Nacht is worde, do hen mer all in das Sittenruhm komme müsse. Der Philipp hot gesagt, er wär rettig un er wollt jetzt unser Pickscher nemme. Die Buwe hen ersht in die Kitschen gemüßt so sich ihre Schnuute un ihr Händs zu kliene un mich hot der Philipp mache mein Haar different dresse. Dann hen mer uns in eine Roh hocke gemüßt un dann sagt er, mer sollte all plessent gucke. Do hätte Sie emol sehn solle, wie die Buwe do ihre Mailer uffgerisse und Gesichter geschnitte hen. Der Philipp hot immer unner en Korten gehockt un hot allerhand harte Worte gejuhst, wo ich in mei ganzes Lewe noch nit gehört hen. Er sagt immer, die Hauptsach wär, daß er uns richtig fohkusse deht. Ich denke, er hot selbst nit gewüßt, was das meint. Wie alles pripehrt war, do hot er die Leits ausgemacht un hot e Mätsch geleit un hot's an das Instrument geholte. Do hot's uff eemol geblitzt un das ganze Ruhm war voll mit Schmohk. Vor lauter Schrecke sin ich umgefalle un die Knds hen gehollert wie alles. Der Philipp is selbst verschrocke un in sei Ekseitment hot er die ganze Maschin en Pusch gewwe, daß se widder die Kortens gefollen is. In e Seckend hen die Kortens gebrennt un mir hawwe lattse Trubel gehabt, bis das Feier widder aus war. Ich hen den Philipp en Blick hingeschmisse, der war nit schlappig. Er awwer hot gesagt: „O, ei dont noh, for's erschte Mol is es gut genug gange. Ich sin froh, daß nicks Schlimmeres gekäppened is, das nächste Mal werd's schon besser schaffe." Is der Philipp e Kameel odder is er keins? Mit Riegahrds Juhrs trulie

Missus Philipp Sauerampfer,
geb. Hanfstengel.

Der neue Hausgenosse.

Skizze von M. Fern.

„Ich fürchte, Papa, wir laden uns eine arge Last auf," sagte die Mutter.

„Lieber, guter, süßer, einziger Herzenspapa, sage ja," baten die Kinder.

„Nun denn, so laßt ihn kommen, wir können es ja einmal mit ihm versuchen," entschied der Vater.

So war es denn beschlossen, das Oberhaupt der Familie hatte gesprochen, der neue Hausgenosse war genehmigt, und theils mit Zagen, theils mit Entzücken sah man ihm entgegen. Gertrud, die Magd, reiste Sonntag zu ihrer Kirmeß nach Hause und sollte ihn Montag mitbringen.

Die Woche verging ziemlich ruhig; doch von Sonntag bis Montag steigerte sich die Aufregung der Kinder bis zu einem fast unerträglichen Grade. Die Mutter konnte alle ihre Fragen, wie er wohl sein würde, wie er die Reise überstehen könne, wo er schlafen werde, wer zuerst mit ihm spazieren gehen dürfe und sofort zuletzt nur noch mit einem ergebenen: „Wir wollen's abwarten," beantworten. Ihre Einbildungskraft erschöpfte sich in Erwägung und Schilderung aller Möglichkeiten.

Endlich, endlich kam Gertrud, ein Henkelkörbchen im Arm. Die ganze Familie lief schleunigst zusammen, der Deckel des Körbchens wurde gehoben, und heraus purzelte, mit der ganzen seinem Alter eigenen Anmuth ein kleiner, weißer, kugelrunder, acht Wochen alter Fox-Terrier mit einem niedlichen Stummelschwänzchen. Ein Schrei des Jubels von Seiten der Kinder — ein augenblickliches Stutzen von Seiten des Hundes, dann kroch ner neue Ankömmling der Mutter unter den Rock, biß sich in dem Saume fest und war erst durch langes Bitten, Locken und zuletzt nachdrückliches Schütteln zu bewegen, diesen Standpunkt zu verlassen. Nun erkor er sich Pauls lange Beine als Spielzeug und hing sich an dessen schwarze Strümpfe, von denen gleich ein Stück zwischen seinen scharfen Zähnen blieb. Dann sprang er gegen das kleine Lieschen, welches, ohnehin noch nicht recht standfest, vor Schrecken auf den Rücken fiel und dadurch dem neuen Freund Gelegenheit gab, ihr das Gesicht zu lecken.

„Er hat gewiß Durst," sagte die Mutter, und schnell wurde ein Schüsselchen Milch geholt und auf die Erde gesetzt. Freudig sprang das Hündchen mit beiden Vorderpfoten hinein und schuf so im Nu die schönste Milchstraße, welche es jedoch fein säuberlich wieder aufleckte, während die Kinder kein Auge von ihm verwandten. Nun galt es, ihm ein Lager zu schaffen; da er noch gar so klein war, sollte er in der Waschküche schlafen, und es wurde ihm dort ein Körbchen hingestellt. Mariechen war bereit, als Bettzeug eine Pupepnbettdecke zweiter Garnitur und ein eben solches Plumeau herzugeben, allein die Mutter fand einen alten alten Sack zweckmäßiger. Mariechen legte nur noch heimlich ein wenig Watte darunter, damit das arme Thierchen nicht so hart liege.

Jetzt kam die große Frage, wie der Hund denn heißen sollte. Einfach Fox, das war zu gewöhnlich, deren gab es gar zu viele. Paul fand den Namen Cerberus sehr schön; doch ein Höllenhund müßte groß und schwarz sein, dieser aber war klein und weiß. Muff wurde angeregt, weil er so rund und weich war, allein Mariechen fand dies plump, sie meinte, Schneeflocke sei für einen weißen Hund ein reizender Name. Darauf wandte Paul verächtlich ein, sie sollte doch ihre Puppen so nennen so nennen, neulich sei ihr ja noch von einer der Wachskopf am Ofen geschmolzen wie Schnee. Mariechen brach ob dieser Neckerei in Thränen aus; sie hatte ein gar weiches Herz und die Brüder fangen bei ihren häufigen Thränenergüssen: „An dem Abend, an dem Morgen, will ich für die Orgel sorgen."

Zum Glück kam jetzt der Papa und wurde gleich zum Schiedsrichter angerufen. „Nun, so nennt den Hund „Flock", dann hat Mariechen wenigstens zur Hälfte ihren Willen, Flock ist kurz und bündig."

Papas Ansicht fand ungetheilten Beifall und so war der neue Hausgenosse Hausgenosse eingeführt, hatte Quartier und Namen und schlummerte bald friedlich künftigen Heldenthaten entgegen.

In kurzer Zeit schon gelang es Flock, sich der Anordnung gemäß in seinem Körbchen zum Herrn der Situation zu machen; er war einfach unwiderstehlich. Das ganze Haus drehte sich um Flock. Hatte er Morgens das Frühstück der Kinder getheilt und gingen diese zur Schule, so sollte der Hund schlafen oder sich draußen angenehm die Zeit vertreiben. Aber nichts von alledem; Flock war ein geselliges Thier und liebte es nicht, allein zu sein. Vielleicht fühlte er es instinktiv: Wer sich der Einsamkeit ergiebt, ist bald allein. Statt die ihm gebotene Ruhezeit zu benutzen, heulte, winzelte und kratzte er an der Thüre mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Meist erreichte e damit, was er wollte und wurde zur menschlichen Gesellschaft zugelassen. Hätte er sich nun dessen würdig benommen, so wäre die Sache ja nicht so schlimm gewesen. Aber es mangelte ihm jede Rücksicht auf die Reinlichkeit des Stubenbodens, außerdem brachte er jeden, der mit einem Tablett oder Wäschekorb kam, zum Straucheln, indem er ihm unversehens unter die Füße lief, alle Kleiderröcke betrachtete er zu seinem Vergnügen auf der Welt, mit Vorliebe leckte er die Wichse von den Stiefeln und er machte sich so zum Schreckniß, daß die Mutter behauptete, ein kleines Kind zu verwahren, sei leicht, das wickele man und lege es hin, aber vor solch einem jungen Hund hätte man keinen Augenblick Ruhe. Zuletzt kam es so weit, daß es im Hause nicht mehr hieß:

„Still, das Kind schläft," sondern: „Still, der Hund schläft."

Flock ließ sich indeß durch die Meinung, die man von ihm hegte, nicht beeinträchtigen, er behielt stets seine ungetrübte eHiterkeit, die sich auf alle Weise Luft machte. Ein Besen, zumal wenn derselbe in Bewegung, veranlaßte ihn zu einem Freudengebell und den tollsten Luftsprüngen, ein Aufnehmer war für ihn ein Schlitten, auf dem er sich hin- und herziehen ließ, nicht gerade zur Beschleunigung der Reinigungsarbeit; die Bohnbürste diente ihm als Fahrstuhl. Nichts war ihm ehrwürdig, selbst nicht der Salonteppich, den er an einer Ecke ausfranste; nichts achtete er, selbst nicht die reingeputzte Küche, in der er den Inhalt des Kohlenkastens umherstreute. Flatterte ein Schürzenzipfel beim raschen Gehen der Trägerin etwas leichtfertig in der Luft umher, flugs hing der Hund daran und behielt ihn meist als Beute zwischen den Zähnen. Hatte man im Keller etwas zu holen, so konnte man sicher sein, beim Heraufkommen eine feuchte Hundeschnauze dicht vor dem Gesicht zu haben; denn Flock fand sich stets an der Treppe ein, um voll Interesse in den dunklen Schlund hinabzusehen. Kurz — der Hund war überall und nirgends; nur wenn man ihn rief, verkroch er sich in einen entlegenen Winkel und kam nicht zum Vorschein.

Kamen die Kinder aus der Schule, so sprang Flock ihnen freudig entgegen, sobald er nur einen Laut ihrer Stimme hörte, und dann ging es in wilder Flucht durch Haus und Garten. Flock mußte zwar dabei erfahren, daß des Lebens ungetrübte Freude noch keinem Sterblichen zu theil ward; denn Paul nahm ernstlich seine Erziehung in die Hand und gar oft kündeten des Hundes unmelodische Klagetöne, daß er auf einer frischen Unthat ertappt und seiner Strafe theilhaftig geworden war. Mariechen lief dann wohl zur Mama und klaget: „Paul schlägt den Flock immer, daß er es fühlt." Wenn die Mutter dann sagte, daß Hunde nicht ohne Prügel zu dressiren seien, meinte Mariechen: „Mama, schlage du ihn doch, dann schreit er nie." Fritz seinerseits fühlte sich gekränkt, weil Paul das Erziehungsrecht für sich allein beanspruchte und behauptete, wenn Flock ihm die Strümpfe zerreiße, dürfe er ihn auch prügeln, während Paul sagte, dies müsse immer dieselbe Hand besorgen. So geriethen die beiden Knaben ob der Verschiedenheit ihrer pädagogischen Grundsätze oft handgreiflich an einander und der Zögling umkreiste sie dabei mit ausgelassenen Freudensprüngen.

Man sollte denken, Flock sei mit der Zeit vernünftiger geworden; aber leider nahm er wie an Kraft und Größe, so auch an losen Streichen zu. War er einmal zeitweilig verschwunden, so konnte man gewiß sein, daß er sich mit einer geraubten Wurst oder einem Stücke Fleisch zurückgezogen hatt. Lag er tagsüber in seinem Körbchen, so hatte er sicherlich einen Pantoffel oder sonstigen Gegenstand zum Zeitvertreib mitgenommen und bearbeitete denselben, bis er fast unkenntlich geworden. Sogar Mariechens geliebte Puppe Ida erkor er sich einst zur Gesellschaft und spielte so nachdrücklich mit ihr, daß die arme Puppenmama fast ihrem Leid erlegen wäre, als sie das vermißte geliebte Kind wieder fand. Zum Glück fand Mariechen Schmerz diesmal außer in der herkömmlichen Thränenfluth auch in der Poesie Trost. Mit Hülfe Gertruds besang sie das Ereigniß folgendermaßen:

„Wie warst du schön, o Ida,
In deinem Bettchen lagst du so vergnügt da,
Da kam der böse Räuber ohne Seele
Und schleppte dich in seine Höhle.
Er hat die Nase dir zerbissen
Und dein bestes Kleid zerrissen,
Deine schönen schwarzen Locken

Hier saß die Dichterin fest, denn auf Locken konnte sie keinen Reim finden. Gertrud hatte zwar einmal auf einem Pfefferkuchenherz etwas von Locken— Athem stocken, gelesen, aber sie entsann sich nicht genau und es ließ sich auch nicht gut anbringen.

Neben seiner ausgedehnten häuslichen sich zur Ablagerungsstätte gewordenen Thätigkeit nahm sich Flock auch des Gartens an. Die Blumenbeete erkor er sich zur Ablagerungsstätte gestohlener Knochen und setzte sich dann selbstbewußt, unbekümmert um die geknickten Kinder Floras, darauf. Die Topfpflanzen zerrte er aus den Töpfen, was ihm zwar mitunter Schwierigkeiten machte, dafür aber auch am Schlusse mit gründlicher Vernichtung gelang. In der Mutter schöne Blattpflanzen fraß er handgroße Löcher, und die Elyvias rasirte er mit seinen scharfen Zähnen rundum ab bis auf's Herz.

Einmal, als die Kinder nach Hause kamen, war Flock verschwunden und alles Rufen und Locken blieb vergebens. Man erschöpfte sich in Vermuthungen über seinen Verbleib und kam zu dem Schluß, er sei dem Metzgerburschen nachgelaufen. Der Vater meinte, sei dies der Fall, dann wäre der Hund wohl verloren; denn er würde für Liebhaber einen schönen Sonntagsbraten abgeben. Diese Ansicht rief bei den Knaben große Niedergeschlagenheit, bei Mariechen eine nachhaltige Eröffnung der Thränenschleusen hervor und wohl selten wurde das Mittagessen von den Kindern so stumm eingenommen.

„Habt ihr auch oben gesucht?" fragte Gertrud nach Tisch. „Bis jetzt konnte Flock ja nicht die Treppe hinauf, aber gestern kam er mir nach und ließ sich auf meinem Rock von Stufe zu Stufe plumpsen, weil er allein nicht herunter konnte."

Das war ein Hoffnungsstrahl und gleich ging die Suche durch alle Schlafzimmer, lange vergeblich, bis Fritz ersten Treppenabsatz erschallen ließ: „Hier ist er gewesen!" Bald danach fand man das theure Hündchen auf dem Speicher, friedlich schlafend auf einem Korbe feiner Wäsche, einen zerrissenen und zerbissenen Strumpf zwischen den Pfoten.

Jetzt, da für Flock auch die oberen Gebiete zugänglich waren, gab es keine Sicherheit mehr vor ihm. Er betrieb es bald zum Hauptsport, sich in die frischgemachten Betten zu legen und als man ihn eines Nachmittags mit sehr eindringlichen Prügeln von dort vertrieben, verkroch er sich bescheiden in einen offen stehenden Wandschrank, wo er auf einigen Kleidungsstücken ein weiches Lager fand. Abends hörte Mariechen sein Schnarchen, glaubte, es sei ein Kerl versteckt und brachte dieserhalb das ganze Haus in Aufruhr. Fritz war schon auf dem Sprung, einen Polizisten zu holen; doch der beherzte Paul, mit einem Stocheisen bewaffnet, wollte sich zuerst einmal überzeugen, ob Mariechen auch recht gehört und zog, zur Beruhigung der zitternd an der Thüre lauschenden weiblichen Hausbewohner, Flock aus seinem Versteck hervor.

Wer weiß, was Flock noch alles verbrochen haben würde, hätte nicht zuletzt auch auf ihn das Sprüchwort Anwendung gefunden, daß der Krug so lange zum Brunnen geht, bis er bricht. Eines Nachmittags kam Tante Lina zum Kaffee. Die Mutter war alsdann immer ängstlich besorgt, daß alles in guter Ordnung sei, daß die Kinder nicht allzu sehr lärmten und daß nichts der Tante die Laune verderbe; denn Tante Lina war peinlich ordentlich, leicht gekränkt und konnte recht unangenehme Bemerkungen machen. Flock wurde verbannt, stellte sich aber derart an, daß man ihn zuletzt aus seiner Gefangenschaft befreite. Mit unbefangener Herzlichkeit trat er vor der Gestrengen Aegesicht und sprang an ihr empor, was, da er just reine Pfoten hatte, der Tante Freude machte und da dieselbe stets gern das Gegentheil behauptete, die Mutter aber gerade über den Hund geklagt hatte, fand Tante Lina, nie ein hübscheres und artigeres Thierchen gesehen zu haben. Der Nachmittag verlief ohne Störung; Flock war nach seinem kurzen Debut verschwunden, Tante Lina war eitel Honig und die Mutter fand, daß die Tante wirklich im Grunde doch recht liebenswürdig sei. Allein, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Als die Tante gehen wollte, war ihr neuer Spitzenhut verschwunden. Unbegreiflich! Man hatte ihn auf die Garderobe gelegt, ein Fremder konnte ihn unmöglich entführt haben. Man suchte überall vergebens, da plötzlich zuckte es der Mutter wie ein greller Blitz durch den Sinn: der Hund!

Richtig — Flock lag unter dem Sofa im Wohnzimmer und hatte der Tante Hut zwischen den Pfoten oder vielmehr das, was von dem Hute noch übrig geblieben. Wer beschreibt den Sturm der Entrüstung und des Entsetzens! Tante Lina war nicht zu beschwichtigen; trotz dem Versprechen, ihr einen ebenso schönen Hut zu verschaffen, blieb sie unerbittlich und schwor, das Haus nicht mehr zu betreten, wenigstens nicht, so lange der Hund noch dort sei.

Jetzt, Flock, ist das Maß deiner Verbrechen voll. Du mußt weichen; dieser letzte Streich war zu arg und würde dir auch nicht verziehen worden sein, selbst wenn Tante Lina keine Erbtante wäre. Der neue Hausgenosse wanderte in die Verbannung, betrauert von den Kindern, während die Mutter bei seinem Scheiden erleichtert aufseufzte und sich im Stillen gelobte: Einmal und nicht wieder. Ein junger Hund kommt mir nie wieder in's Haus!

Das Glück der Alten.

Skizze von Emil Peschkau.

Bei dem in Strömen niederklatschenden Regen Regen sind die Schritte des Mannes, der in der Novembernacht die Dorfstraße hinschreitet, nicht hörbar.

Der Mann mit dem mächtigen, durch Wachstuch geschützten Rückenkorb und dem gewaltigen Knotenstock in der Rechten, kommt unangefochten durch das ganze Dorf, und jetzt, wo die an der Berglehne dahinziehende Straße stärker zu steigen anfängt, ist er wieder im Freien. Ein paar hundert Schritte weiter macht die Straße eine Wendung, ein einsames Licht schimmert durch den Regen und plötzlich wird das Freudengebell eines Hundes hörbar. Sofort verschwindet das Licht, der Mann beschleunigt seine Schritte und während er die wackelige Holztreppe zu der in den Abhang hineingebauten Hütte hinabsteigt, öffnet sich unten schon die Thür und eine alte Frau mit einem Oellämpchen in der zitternden Hand tritt unter das Vordach.

„Gott sei Dank, Lehnhard, daß D' bist," klingt es wie ein Seufzer der Erlösung in die Nacht hinaus.

„Ja, Mutter, das sag' ich auch," erwiedert der Mann, während er sich mit dem freien Hand das Wasser aus dem langen, schneeweißen Bart drückt. Dann lehnt er den Knotenstock in den Winkel zwischen Mauer und Fels und das Mütterchen hilft ihm, den Korb abschnallen. „Gott sei Dank!" fährt er dabei fort, „Gott sei Dank! Und daß D' gesund bist, Mutter! Daß nichts passirt ist! Ich hab's ja immer mehr mit der Angst — jedesmal mehr."

„Ich auch, Lehnhard," nickte die Frau. „Daß D' nur wieder da bist. Ich hab' schon glaubt, Du kommst heut' nimmer. Und da denk ich halt so viel. Nimmst den Lumpi mit herein?"

Da steht schon der Tisch gedeckt und über dem Dreifuß auf dem offenen Herd brodelt die Suppe.

Der Mann setzt sich auf die Bank neben dem Herd und die Frau kniet nieder und zieht ihm die Stiefel aus.

„Denk' Dir, Lehnhard," sagte sie dabei, „die scheckige Henn' hat gestern noch ein Ei gelegt. Ich hab' Dir's in die Suppe gesprudelt."

„Hast denn viel Waaren angebracht? Der Korb ist ja leicht worden —"

„Der Korb ist schon leicht, aber mit dem Verdienst schaut's schlecht aus, Mutter. Ich muß mir zu viel abhandeln lassen. Bald wird's gar nimmer der Müh werth sein. Die Leut' wollen Deine Schuh nicht mehr, Mutter."

Sie hat ihm inzwischen auch das Wams über der gestrickten Weste herabgezogen und ist eben daran, die Suppe in den Napf zu gießen. Jetzt aber fängt sie so zu zittern an, daß sie den Topf wegstellen muß. Mit großen Augen, aus denen Thränen auf die grauen, runzeligen Wangen herablaufen, starrt sie ihren Mann ungläubig an.

„Ist das Dein Ernst, Lehnhard? Die Leut' — wollen — meine Schuh — — nicht mehr?!"

Er nickt. Und dabei kommen ihm auch die Thränen in die Augen. Er muß daran denken, daß Alles, was sie besitzen, mit den Hausschuhen verdient wurde, die sein Weib aus Tuchabfällen und Filzresten anfertigte. So haben sie ihre Bettstatt, den Tisch und die Stühle, das bischen Wäsche und Geschirr erworben. So haben sie sich den billigsten Fleck Erde auf der Dorfflur gekauft und das Häuschen darauf gebaut. So haben sie drei Kinder aufgezogen ... drei Kinder aufgezogen und — begraben. So sind sie alt geworden und immer älter und jetzt ...

„Sie wollen jetzt auch zu Haus Füß' haben für den Fußboden", brummt der Alte, während er sich die Suppe selbst in den Napf schüttet.

Dann fängt er an zu löffeln und die Frau setzt sich an seiner Seite still auf die Bank und schaut ihm zu. Der Hund fängt an zu schnarchen, die Flammen auf dem Herde verlöschen, der Regen draußen tscheint immer stärker zu strömen.

Endlich ist der Napf leer und die harte, zitternde Hand der Greisin legt sich auf die ihres Mannes. Er wendet sich ihr zu, sieht daß sie noch immer weint und streichelt ihr dünnes, weißes Haar.

„Na, na," sagt er lachend, „verhungern werden wir nicht. Kraut und Kartoffeln können wir uns noch immer selber ziehen und ein halbes Jahr giebt's ja noch Eier."

Jetzt scheint die Frau auch wieder aufzuleben. „Länger, Lehnhard!" unterbricht sie ihn lebhaft. „Die Scheckige hat schon im Februar fleißig gelegt und gestern haben wir den zwanzigsten November gehabt. Mit der Einäugigen ist ja freilich nicht mehr viel los, aber die laß ich heuer glucken, sie sitzt gut, und die Schwarzmüllern will mir für ein Paar warme Schuh siebzehn Bruteier geben. Siebzehn kann ich ihr schon unterlegen und ...."

„Na ja, Mutter, da giebt's wohl auch ein paar Sonntagsbraten, nicht wahr?" Und das bissel Speck, das schlagen wir schon noch in der Nachbarschaft mit Deinen Schuh' heraus und das Holz, das les' ich im Wald zusamm'."

Plötzlich beginnt die Frau stärker zu zittern .... ein Freudenschein leuchtet in ihren Augen auf .... ihre Lippen öffnen sich .... etwas wie Verständniß huscht über das müde, alte Gesicht. „Lehnhard," stammelt sie, „ist's denn wahr? Du willst nimmer hausiren gehen? Wir sollen beisammen bleiben? Immer beisammen? Ist's — wirklich — wahr — Lehnhard?"

Er streicht ihr Kopf und Nacken und lacht vergnügt, sie aber scheint der Sache noch nicht recht zu trauen. Wieder ganz ernst, fast argwöhnisch blickt sie ihn an und nach einer Weile seufzt sie auf.

„Aber die Steuer, Lehnhard? Von was sollen wir denn die Steuer zahlen?"

Er nickt und kratzt sich den Hinterkopf.

„Ja, die Steuer?"

„Und dann die Brandkasse!"

„Die Brandkasse auch! Und dann .... zwei drei Jahr flick' ich das Dach ja noch aus. Aber dann gehts nicht mehr länger. Dann brauchen wir ein neues."

„Und von was zahlen, Lehnhard?"

Er kratzt sich wieder den Kopf.

„Einen Sparpfennig hast ja, Mutter —"

„Drei Thaler und fünf Groschen, Lehnhard. Mehr nicht!"

„Bleiben uns also drei Thaler und fünf Groschen, und ein neues Dach haben sie mir auf siebzehn Thaler berechnet; auf's billigste. 'S reicht also nicht, und dann ist ja auch noch die Steuer und die Brandkasse und bei'm G'wand könnt's mit dem Flicken doch auch einmal nicht mehr geh'n. Es geht also nicht, es geht nicht. Und weil es nicht geht, Mutter, schau ... da hab' ich mir halt was ausdacht .... da hab' ich ...."

Die Frau sieht ihn unruhig, mit neu erwachender Angst an. „Was denn, Lehnhard?" stammelte sie. „Was hast denn?"

Er betrachtete sie einen Augenblick noch zwie prüfend, dann greift er rasch entschlossen in die Brusttasche seiner Weste und zieht ein Blatt Papier hervor. Das breitet er auf den Tisch neben dem leeren Suppentopf aus, und die Frau sieht verwundert, daß es ganz mit Zahlen bedeckt ist.

„Was meinst," fragte er nachdenklich, „werden wir's auf achtzig Jahr bringen?"

Nun lächelt sie bescheiden.

„Noch zehn Jahr — was denkst denn!"

„Na also! Ich hab' mit dem Schwarzmüller geredet. Der will uns noch zehn Jahre lang die Steuer zahlen und die Brandkasse, und ein neues Dach will er gleich machen lassen. Dann aber muß' aus sein. Dann gehört unser Grundstück ihm! Und zehn Jahr', Mutter, ist noch eine schöne Zeit, und wenn ich unterschreib', dann sind wir halt zehn Jahr' lang immer beisammen. Was meinst, Mutter?"

Ihre Augen starren voll Thränen ins Leere .... sie scheint zu frieren. Endlich aber sagt sie leise, ohne ihn anzublicken: „Unterschreib', Lehnhard."

Er antwortet nichts. Auch er lächelt nicht mehr, über sein noch frisches Greisengesicht hat sich eine Wolke gelegt Plötzlich aber zittert das Blatt in seiner Hand, seine buschigen, weißen Brauen ziehen sich krampfhaft in die Höhe und dann schreit er, wie ein Kind, lachend auf:

„Mutter .... der Schwarzmüller .... da schau her .... ein schlechter Kerl ist er ja nicht .... er hat sich verrechnet .... da kommt kein Zehner heraus .... acht und sieben ist fünfzehn .... schau her, Mutter ... fünfzehn Jahr' muß er uns noch da lassen! .... Fünfzehn Jahr, Mutter! ....!"

Sie zweifelte noch immer.

„Hast jetzt nicht Du Dich verrechnet, Lehnhard?"

„Sieben und acht ist fünfzehn. Da giebt's schon nichts dagegen. Fünfzehn Jahr' noch, Mutter — was sagst jetzt!?"

Sie sagt gar nichts .... sie sieht ihn nur glücklich lachend an.

Und jetzt springt er auf, seine Arme umfassen sie, und wie er es einst als junger Bursch' beim Tanz gethan hat, hebt er sie hoch, um sie dann jäh fallen zu lassen und sie abermals zu umarmen.

„Fünfzehn Jahr' noch, Mutter, wenn's unser Herrgott will! Fünfzehn Jahr noch dürfen wir leben! ...."

Wie der „Figaro" erzählt, arrangirten einen Tag vor der Urtheilsfällung in Rennes zehn amerikanische Journalisten im Hotel Lemoine folgendes Wettspiel: Sie schrieben auf acht Stückchen Papier nachstehende Worte: „Freisprechung mit Einstimmigkeit". „Sechs günstige Stimmen gegen eine". „Fünf Stimmen gegen zwei". „Vier Stimmen gegen drei". „Drei gegen vier feindliche". „Zwei gegen fünf". „Eine gegen sechs". „Verurtheilung mit Einstimmigkeit". Im Ganzen acht Zettel. Da jedoch zehn Journalisten da waren, wurden zwei weiße Zettel hinzugefügt. Dann zog Jeder einen Zettel und deponirte 20 Frs. Die Beiden, die weiße Zettel gezogen hatten, verloren ihr Geld sofort. Derjenige, dessen Zettel der Entscheidung des Kriegsgerichts entsprach, hatte die 200 Frs. gewonnen. Aber das ist nicht Alles. Nach der Ziehung versteigerten die Amerikaner jeden Zettel. Der Zettel mit der einstimmigen Freisprechung brachte 160 Frs.

Der geplagteste Mensch ist jetzt der britische Depeschencensor.